

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

109 (10.5.1930) Die Mußestunde

Freundschaft war nicht Friedrich Schillers starke Seite. Auch der Dichter nicht wie Goethe vom Mütterlein die Trostbrust und die Luft zum Faulenieren mit auf den Lebensweg bekommen. Friedrich Schillers große Kunst war herz, doch gemindert durch seine Armut. Wohl schuf der Dichter eine Reihe blutvoller Frauencharaktere; es sei nur an die beiden Königinnen in „Maria Stuart“, an das Mädchen von Orleans, an die Thekla und die Gräfin Terza in „Wallenstein“, an die Gertrud im „Tell“ gedacht; indes überall haben diese und andere Frauenfiguren schon in ihrer Gestaltung den männlichen Personen in den verschiedenen Dramen wesentlich nach. Und wo auch der Dichter außerhalb seiner Bühnenwerke von Frauen spricht: fast immer geschieht dies mit einem höchstins freundschaftlichen, wenn nicht gar moralisierenden Ernst. Es sei neben anderen nur auf das „Mädchen aus der Fremde“ und die einschlägigen Bemerkungen in der „Globe“ verwiesen. Von einer schmachtenden Eulpholtrapelei ist im ganzen Werte dieses großen idealen Mannes nichts zu finden.

Wie in seinem dichterischen Werk erscheint uns Schiller auch als menschliche Persönlichkeit. Gewiss gibt eine lange Reihe Frauen durch sein Leben. Von jener Frau von Wolszogen, die dem Nützling aus der Karlschule unter dem Namen eines „Doktor Mitter“ auf ihrem thüringischen Gute Bauerbach Unterschlupf gewährte, bis zu der ebenfalls angetrauten Gattin, der einstigen Lotte von Lengefeld, hat Schiller Bekanntschaften gemacht; die große Schwärmerin aber ist, seelisch und körperlich, nicht über den Dichter des Griechentums hinaus. Frau von Wolszogen, die für den damals Dreißigjährigen viel getan hat, war ihm in seinen Verleihen eine „ärztliche Freundin“, und die Verehrung für die Mutter übertrug Schiller gar bald auch auf deren Tochter Lotte. Liebesbetuerungen blieben der einen wie der andern gegenüber nicht aus; doch das Schmelzen von beiden ist dem jungen Dichter absolut nicht schwer geworden. Auch die fernen Beziehungen zu Margarete Schwan, der Manneheim er Buchhändlerstochter, waren nur eine Episode, die keine starken Eindrücke hinterließ.

Wiel wesentlicher war das Verhältnis Schillers zu Charlotte von Kalb, der Gattin eines in französischen Diensten in Landau lebenden Majors. Frau von Kalb lebte erst in Mannheim, später in Weimar. Ihr Gatte, der dem jungen Dichter freundschaftlich anstand war, hatte anstehend gegen das Verhältnis seiner Frau zu Schiller nichts einzuwenden. Jedemfalls muß es, wie Schiller selbst erzählt, die sehr intime Freundschaft zwischen den Beiden bestimmt gekannt haben. Fest steht aber auch hier, daß Verlangen und Leidenschaft in der Hauptrolle auf Seiten der Frau gewesen sind, und daß es dem Dichter nicht schwer gefallen ist, sich insowenig auch mit anderen Liebes- bzw. Eheproblemen ein wenig zu beschäftigen. So bestrich er mit keinem Freunde Körner Heiratpläne bezüglich einer Tochter Wielands und anderer.

Eigenartig berührt das Verhalten des Dichters gegenüber den etwas lockeren Sitten am Weimarer Hofe. Die Damen und Herren um Karl August waren gewiss keine Tugendhelden. Schiller aber hatte selbst gegen keine Schwächen kaum Nachsicht. Er teilte in kleinerem Kreise und besonders in den Gesprächen mit seiner späteren Gattin über die Hofkommissen am Hofe viel tabel aus. Nur Goethes Geliebte, Frau von Stein, schaltete er aus seiner Kritik aus. Sonst aber war er in puncto Sittlichkeit ein sehr starker Richter. Was immerhin bei dem Liebesgenossen der verheirateten Frau von Kalb ein wenig befremdend erscheint. Merkwürdig ist auch Schillers Gattin auf die später Goethe angeordnete Christine Vulpius sehr verächtlich herabgesehen. Man sieht es „das Mensch“ sehr deutlich merken, daß es aus unterm Stande war, und wäre Goethe nicht der große Herr Geheimrat und Minister gewesen und hätte er nicht am Herzog einen so guten Freund gehabt, so wären der Christel von den eifersüchtigen Hofdamen die Tage noch schwerer gemacht worden. In diesen Dingen urteilte sogar der auch als Dichter nicht unbekannt würdige Herr Hofprediger Herder viel nachsichtiger. Schiller und die anderen von der Kunst waren also pädagogischer als der Papst.

Die große Entscheidung in Friedrich Schillers Leben kam, als er sein achtundzwanzigstes Lebensjahr hinter sich hatte. Er war noch einmal nach Bauerbach zu seiner alten Freundin Frau von Wolszogen gereist, die damals vor der Vermählung ihrer Tochter stand, zu der Schiller nun sein Gutachten abgeben sollte. Der Dichter erklärte sich mit dem Werber um Lotte von Wolszogen einverstanden und ritt dann mit dem Bruder Lottiens nach Weimar zurück. Unterwegs lebten beide in Rudolstadt ein, um dort Verwandte der Familie zu besuchen. Dieser Besuch galt einer verwohnten Frau von Lengefeld, die zwei Töchter besaß. Die ältere dieser beiden war an einen Herrn von Beulwitz verheiratet und war in ihrer Ehe wenig glücklich. Sie war bereits seit längerem die stille Liebe des jungen Wolszogen, der sie später auch heiratete. Karoline war eine durchaus ansehende Frau, geistreich und lebhaft. Schiller hat sich gern, oft und eingehend mit ihr unterhalten. Seine anfängliche Verehrung galt ganz ihr. Und lange hat er geschwankt, ob er die inzwischen verwitwete Karoline oder die noch ledige jüngere Chorlotte zur Frau beschreiben sollte.

Schiller hatte gewiss seine Freunde an geistvollen Frauen. Doch als Eheschlichterin, als Hausgenossin wünschte er sich ein unbedeutendes, anmaßliches, einfaches Geschöpf. Zumindest eine Frau, die unter ihm stand. So konnte er sich auch zu einem ersten Wort an Karoline nicht entschließen. Zwei Jahre saßen sie so die

Wolke auf dem Kopf, auf dem Kopf der Bescheidenheit. Lotte von Kalb, die Dichters Tochter hat später die Briefe, die Schiller während seiner Brautzeit an die Schwägerin Karoline geschrieben hat, verbrannt; sie waren die Beugen einer Doppelbrautzeit, die man lieber der Offenlichkeit nicht unterbreiten wollte. Die Hochzeit des Paares war auf den 22. Februar 1790 angesetzt. Frau von Stein, die Freundin Goethes, hatte beim Herzog ein Jahresgehalt von zweiundert Talern für Schiller erwirkt, damit das junge Paar auch schließlich leben könnte.

Vorher hatte es noch eine große Auseinandersetzung zwischen dem Brautigam und Frau von Kalb gegeben, die nun nicht, als sie sah, daß Schiller Ernst machte, in Eifersuchtsrauschen verlief und Lotte gegenüber fürchterliche Szenen am Weimarer Hofe machte. Frau von Kalb sollte ihre Ehe mit dem Major lösen und Schiller zum Gatten haben. Später hat sie sich übrigens mit dem Dichter ausgesöhnt und auf dessen Rat hin den jungen Schiller als Erzieher ihres Sohnes gemacht.

Schillers Ehe mit Lotte von Lengefeld lief rechtlich dahin, nur, daß er jetzt viel stärkere Kroskrosen hatte und noch mehr als früher arbeiten mußte, was seiner Gesundheit in schwerem Maße abträglich wurde. Schon nach einem Jahre brach er zusammen, und nie ist er wieder ganz gesund geworden. Als er am 9. Mai 1805 abends gegen 6 Uhr starb, hielt Lotte seine Hand in der ihren. Fünfzehn Tage waren die Beiden verheiratet gewesen. Der Ehe waren vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, entsprossen. Die Gattin Friedrich Schillers hat ihren Mann um zwei Jahrzehnte überlebt. Nach seinem Tode machte sie eine längere Reise an die Küsten der Rindelei ihres Mannes. Sie zog später nach Bonn und liegt dort begraben. Fünfzehn Jahre später wurde in das gleiche Grab auch ihr jüngster Sohn Ernst, der im Alter von 44 Jahren starb, beigesetzt. Sein letzter Wunsch war, an der Seite der Mutter begraben zu sein. Da der Raum sich als zu eng erwies, stellte man die Särge übereinander. Das hatte zur Folge, daß der schon verrotzte Sarg der Mutter zusammenbrach und der des Sohnes in diesen hineinsank.

Die erste Biographie Friedrich Schillers aber schrieb seine von ihm geliebte Schwägerin Karoline von Wolszogen, geborene v. Lengefeld. A. Kluge.

Aus Arbeit, Qual und Lust...

Wenn über den Städten der Morgen graut, hebt an in den Straßen ein leiser Gesang mit kleinen Takten schüchtern und bang; und wenn stärker über Dächern der Morgen blaut, schwilt auf zu gewaltigem Ueberstromung des Tages Chorals aus Arbeit und Qual.

Am Mittag, im hohen gewölbten Zenith, braust dröhnend, bebzt hart und übermächtig in Maschinenakorden kraft- und segenunstrählich, der Hänge und der Hirne schaffend Lieb zu einem Ton zusammen prächtig hin- und her schwingend satt über die schaffende Stadt.

Am Abend aber wenn die goldenblauen Lidier Stühle ateller Lust — verlegend sich entsündend, steigt auf aus rüstlich und arbeitüberdeuten Gründen der frei Mensch; in seinem Blute flutet der Dichter und seine Wümpfe, Träume schäumend münden — ein spilitender Dämon! — ins tagesraue Arbeitsland.

Rurt Offenbura.

Frühlingszeiten am Bodensee

Von Karl Birner.

Unter dem Wort Frühlings versteht man den Jahresfrühling, der den Kampf gegen den Winter beendet hat, der die Erde erwärmt, die Natur erweckt, und der neuem Werden die Wege ebnet. Es gibt aber auch noch andere Frühlinge als die Jahreszeit. Diese sind räumlich und zeitlich getrennt, sind von keinem Kalender abhängig, brechen mit Gewalt hervor wie die Jahresfrühlingse, sind aber oft von jahrhundertelanger Dauer, und sie verschwinden wieder im Strom der Zeit, um einem neuen Frühling des Werdens mit neuen Grundrissen und Anforderungen den Platz zu räumen. Es sind dies die Frühlinge der Stämme und Völker, die Lenge neuer Weltanschauungen und Kulturen, die Märzfürme neuer politischer Richtungen, kurz: das Aufstehen neuer Richtungen. Manche bezeichnen auch den Auftakt zu Kriegsvorbereitungen oder gar den Ausbruch eines Krieges als eine kommende Frühlingzeit; und manchmal war das auch tatsächlich der Fall. Wie aber im Frühling mit Ausnahmen zu rechnen ist, denen der Sommer oft wieder eine andere Richtung weist, so muß auch bei den Anfängen neuer Völkerfrühlingse und sonstigen Umräumungen mit all dem gerechnet werden, was nachkommt. Wir haben es ja erlebt an dunklen Geschehnissen von Weltbedeutung während der letzten 15 Jahre.

Schiller interessierten Vaterland, denen von der Bodensee als eine solche Erwähnung aus. Es ist dies kein Zufall. Nur die konstantlich hervorragenden Geandten sind für die Anfänge solcher Wandlungen geeigneter Boden; nur um den Besitz ausereifener Schönheiten wird gekämpft.

Die sehr starke Ansiedlung der Pfäblbauern im Bodenseegebiet in der prähistorischen Zeit war hier vielleicht der erste Zeugnis dieser Art. Später gingen diese primitiven Menschen, die nur Holz- und Steinzeit kannten, zu Eisenwerkzeugen über. Wie sie zum Eisen kamen, ist uns noch nicht bekannt, doch muß für sie der geringe Reichtum des Eisens ein Zeugnis der Fortschrittsgewesen sein.

Ein Frühling der Wissenschaft und der Kunst ging vom Bodensee aus, als im Jahre 724 die Benediktinerabtei auf der Insel Reichenau gegründet wurde, die später oft von mehreren tausenden Studirenden bevölkert war. Das Wissen, das von hier in alle Welt getragen wurde, gelebt einem langen Frühling; erst im Jahre 1803 wurde die Abtei aufgehoben. Viel Schätze aus dieser Zeit des Frühlings von Kunst und Wissenschaft hat noch erhalten. Die Reichenau gegenüber auf Schweizer Boden liegt im jungen Grün das Schloß Arenaburg. Es war Eigentum der Napoleoniden. Erst wenige Jahre vor ihrem Tode, als sie vielleicht die Hoffnung auf ein Wiederaufsteigen des Namens Napoleon begraben hatte, schenkte sie überlebende Gattin des dritten Napoleon, die immer schöne Kaiserin Eugénie, das Schloß dem Kan-ton Thurgau. Es liegt märchenhaft schön und ist vollgeprofft mit einst kaiserlichen Kostbarkeiten (das allerwertvollste befindet sich hier allerdings nicht). Neben dem Schloß steht eine kleine Kapelle. Darin hängt ein Kranz aus Siepenrasen und Siepenblumen Südatritas. Diese sind an jener Stelle gepflückt, an welcher der Sohn des dritten Napoleon, Prinz Luik, im Männerfrühling seines Lebens zur Frühlingszeit unter den Sternen der Zufall sein Leben ausbaute.

Dann ermahnte der kämpfende Glaubenstrübling und der Ritterfrühling. Der Abt des Klosters Clairvaux (Burgund), Bernhard, hielt hier Werbungsreden für seinen zweiten Kreuzzug; mit Erlola. Ein neuer Frühling sollte hervorbrechen, aber durch die Türken fiel während des Marsches ein blutiger Tau. Der Ritterfrühling schob im Bodenseegebiet ins Kraut. Nur am Rhein haben die Ritter ebenso dicht wie an einzelnen Stellen des Seegebietes, sehr zum Verdruß der Bauern und Birzer. Dem Ruf des Ritterfrühling zum Schnapshaus im 15. Jahrhundert, folgte der vermeintliche Zeug der Einwohner, nämlich der Schwabe nreuz, geteilt in der „Bundeshaus“ und andere Vereinigungen, ohne aber den eigenen Frühling aus dem Grund der Ritterfrühling aufsteigen zu lassen. Die überlebenden Edelstämme wurden dann im Schweizer Krieg oft zu Frühlingsschlagern und leuchteten in die Nacht.

Eng mit dem Bodensee verwannten sind die Lenge der Kürstengeschlechter Deutschlands (mit Ausnahme des sächsischen), die im Altertum die Entwidlung des Reiches beherrschten. Nicht weit entfernt vom See stehen die Stammburgen der Sodenstamms, der Sodenstamm, der Welfen. Der letzte Stauer, Konradin, trug seinen Männerfrühling an den See und verlebte im Schloß Weersburg die letzten Tage auf deutschem Boden.

Dann folgte der Frühling des Handels, war doch der Bodensee die gegebene Verbindung von Italien nach Deutschland. Damals hatte Konstanz einen Namen in der Handelswelt, wie heute Hamburg. Sein Kaufhaus aus dem 12. Jahrhundert, das heute noch steht, ist bewundernswert; es wurde auch der Stützpunkt der späteren Kirchenverammlung. Konstanz als Bischofsitz erbrachte ebenfalls einen neuen Frühling. Es wird gelehrt, daß in der Wichtigkeit der katholischen Kirchen nach Jerusalem und Rom, Konstanz an dritter Stelle steht. Das Konzil in Konstanz (1414 bis 1418) war die größte Kirchenversammlung und war wohl der wichtigste Zeug, der vom Bodensee ausging. Es war das einzige Konzil nördlich der Alpen. Aufgeführt wurde hier mit der winterlichen Dreipäpstezeit, Martin V. ging als rechtmäßiger Papst hervor, und der so geschaffene Zeug konnte in die Lande gehen. Das Konzil errichtete aber auch zwei Schelterbaufen: Johannes Hus und Hieronymus von Prag. Die folgenden Unstetkriege legten sich dann wie ein schwerer Keil auf den erhofften Zeug. Und auch der Frühling der Sodenstamm probe in diesen Jahren während des Konzils. Am 18. April 1417, an einem schönen Frühlingstage, wurde Friedrich von Zollern in Konstanz mit der Mark Brandenburg belehnt. Die Würde der Könige von Preußen und von drei Deutschen Kaiser wuchs daraus hervor. Ueber diese Angelegenheit ist es nach 501 Jahren schwere Nacht und Winterzeit geworden, und Novemberstürme brausen darüber hin.

Aus den vielen sonstigen Frühlingen sei noch der erböffe Zeug des Jahres 1848 genannt. Zur Frühlingsszeit proklamirte Herder

von sich erfüllt und sich erfüllt, das ist die Bodensee, die die ganze Welt hatte, damals von Konstanz der Orten überm Bodensee gelangt. Das Schicksal wollte es so sein, daß auch diese Schwinger beschnitten wurden, das Instrument am Boden lag, und ein Schiff nach Amerika ging.

Noch mander vorübergehende Frühling zog mit Schwert und Stiel, mit Pulver und Blei, mit „Sofanna“ und „Steinlein ion“ am Bodensee ein; man wollte sich immer wieder hier neue Frühlinge belbringen und wollte Lenge erobren wie früher. Steinbelle, Schiedern, Helebarben, Morgensterne, Armbrüste, Ruelbüchsen, Feldmaschinen u. a. m. finden sich am See überall als Zeugen dafür; Zeugen kultureller Art menschlichen Habers, der dem Aufstiege und dem Werdens Zeug dienen sollte, sind ebenso häufig: Szenenverbreitung, Judenverfolgung und vieles andere. Und immer, aber fast immer, kam es anders. Im groben Rahmen aller Ziele ist es heute noch so.

Welt und Wissen

Der Bodensee des modernen Koffers war die Trube, ein großer, aus Breiten verschiedenartig zusammengesetzter Dolosbehälter, der zur Aufnahme von Kleidungsstücken und Wäsche diente. Die ältesten Truben, die uns erhalten sind (teils im Lübeburger Museum), stammen aus dem 13. Jahrhundert, sehr viele aus dem 14., also aus gotischer Zeit. Besonders verbreitet waren die Truben in Niederachsen, im Oldenburgischen, Vlerlanden bei Hamburg und an der Waikant. Sie wurden oft gefertigt für Mädchen, die sich verheirateten wollten, oder für Anedite und Mägde, die fortgehen in einen fremden Dienst. In Bauernhäusern in Vlerlanden und an der mecklenburgischen Väterkant gab es noch im Ausgang des 19. Jahrhunderts mande im Gebrauch befindliche Truben. Die ältesten Truben waren aus Eisenholz gefertigt und mit schweren schmiedeeisernen Beschlägen versehen. Dazu kamen später die Truben mit Schreitzwerk und mit Bemalungen. Die Form und das Gefüge waren etwas verschieden, je nach der Zeit, aus der die Truben haminten. In Mecklenburg fanden sich besonders viele mit runden Deckeln. Weiter westlich liebt man die flachen Deckel. Oft wurden die Klammern der Bescher, die Zollenszahl der Herstellung, manchmal auch ein Spruch darauf angedruckt. Vlerlanden hatte auch sehr eigenartige Stühle. Sie wurden in verschiedener Höhe gefertigt, der höchste für den Hausbesirn, dann ein etwas niedrigerer für die Frau, die kleinen für die Kinder. Diese Stühle waren meist mit hellem Holz in dunkles eincaest, zeigten auch die Jahreszahl, oft auch einen Namen oder Buchstaben. Als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Künstlerkolonie in W r o p s e d e entstand, hat man dort Stühle nach dem Muster der alten Vlerländer Stühle gefertigt. Die alte schöne Trubenform ist bisher nicht wieder aufelebt.

Erdbebenland Japan. Wie auf Grund der amtlichen Statistik des Zentralmeteorologischen Büros in Tokio festgestellt wurde, hat Japan seit der großen Katastrophe am 1. September 1923 nicht weniger als 27 097 Erdbeben erlebt. Das macht täglich uncafer 15 Erdbebe. Wenn auch die Mehrzahl dieser Erschütterungen nur von den Seismographen, den Erdbeben-Registrierapparaten, verzeichnet wurde, so bleibt doch noch eine genügende Anzahl für das „fühlbare Erdbeben“ des Menschen übrig. Die Bezeichnung fühlbar ist natürlich ein sehr debiharer Begriff, denn feinstimmige, aufmerksame Beobachter spüren viele der ganz leisen horizontalen Schwankungen, während schon abgestumpfte Menschen wohl nur die großen Stöße „fühlen“. Tokio allein hatte in dem erwählten Zeitraum 4150 Beben, von denen fast die Hälfte auf die ersten vier Monate nach dem verhängnisvollen 1. September 1923 entfällt. Seitdem hat ihre Zahl ständig abgenommen. 1926 hatte Tokio 451, 1927 407, davon nur 56 von Menschen gefühlt. Bis Juli 1928 gab es 327 Erdbeben, die beträchtlichen Schaden verursachten, waren folgende: 15. Januar 1924 an der Sagami-Bucht; 23. Mai 1925 in Kita Tajima; dann eins in Karuino auf Taiwan (Formosa), am 7. März 1927 in Otsu-Tanajo; 27. August in Schimonosuki und am 27. Oktober 1927 das Erdbeben von Chufu. Die Bewohner dieses „beweglichen“ Landes haben also sehr häufig recht wenig angenehme „Umweltungen“.

Was wissen wir von unfern Wolken? Die höchsten Wolken in der Atmosphäre sind bis über 10 Kilometer hoch und bestehen aus Eiskristallen, da in dieser Höhe eine Temperatur von mindestens 54 Grad Celsius unter Null herrscht. In dieser Höhe schweben noch die Cirrus- oder Federwölken, von den die tiefsten im Wolke Schöferwolken genannt, etwa 6,5 bis 7,5 Kilometer hoch fliegen. Die Hautenwolken, die sich bei Sonnenschein zu weiß glänzenden Gipfeln auftürmen, fliegen nur in 1,4 bis 1,8 Kilometer Höhe. Die Wolken dunkler Farbe von unbestimmten Umrissen kommen in Höhen von 100 Metern bis zu zwei Kilometer vor. In diesen Höhen ist auch der Sitz der Gewitter, während die Polarlichter, die auch als Bolae von Entladungen der Luftleitfähigkeit entstehen, in ganz hohen Luftschichten, sogar bis in Höhen von 400 Kilometern vorkommen.